

Freiberger Anzeiger

und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

№ 188.

Sonntag, den 15. August.

1875.

Die Errichtung des Hermann-Denkmal.

Die Deutschen sind ein in besonderem Sinne historisches Volk; sie lieben ihre Ueberlieferungen und bewahren sie stets lebendig und wirksam in ihrem Nationalbewusstsein. Wie anders könnte es sich erklären, daß sie nach mehr denn 1800 Jahren einem ihrer barbarischen Vorfahren ein Riesendenkmal bauen und daß sie zur Einweihung desselben eine große nationale Feier in Szene setzen! Nur dieser wunderbar ideale Zug der Nation erklärt es, daß sie selbst aus den Tiefen der Sage schöpft, um ihrem nationalen Bedürfnis gerecht zu werden, sich an Thaten der Vergangenheit aufzurichten und zu stärken. Nur noch ein Rebel der Sage ist die historische Gestalt Armin's, des Cheruskerfürsten, erkennbar und dennoch wird sie am 16. d. auf dem Södel eines Berges in ungeheurer Massenhaftigkeit aufgerichtet, als solle sie ein mahnendes Zeichen für die deutsche Nation der Gegenwart sein. Und für sie, für ihren Idealismus, der aus allen Zeitaltern der Geschichte seine Nahrung saugt, ist es dies Denkmal in der That.

Als vor langen Jahren in dem Kopfe seines jetzigen Meisters der Plan dazu gefaßt und zur Ausführung desselben öffentlich aufgefördert wurde, da fand dieser Ruf in vielen Kreisen des deutschen Volkes ein fremdliches Echo, in jenen ganz besonders, die sich gedrängt fühlten, dem damals erschlafenen und zerrissenen, wirr auseinander laufenden Nationalgefühl einen Punkt zur Sammlung und Wiedererhebung zu bieten. Hermann der Cherusker ist ja die erste mächtige Gestalt, mit welcher die deutschen Völker gewaltig und thatkräftig aus dem Dunkel ihrer Wälder auf die lichten Bühnen des geschichtlichen Lebens treten. Sie schlagen die welterobernden Heere Roms in einer furchtbaren Schlacht, so daß die Cäsaren vor diesen teutonischen Kriegern erzittern und die Römer erkennen, von wo ihnen die Gefahr droht. Mit Hermann ist den Deutschen nicht nur die Verkörperung ihrer Kraft und ihrer Siege geworden, die sie damals über Rom erfochten und die den Anfang jener großen Heereszüge bildeten, welche die germanischen Stämme bis zur Vernichtung ihres Erbtheils jenseits der Alpen führten, sondern auch die der Liebe zum Vaterlande und zur Unabhängigkeit desselben. Als Sinnbild dessen wollte man das Monument errichten und jedesmal, wenn in der neuesten Zeit die Wogen des Nationalgefühls wieder mächtiger aufrauschten, erinnerte man an das Hermann-Denkmal und regte die Förderung

desselben im Volke an, bis endlich seine Fertigstellung in allen Punkten gesichert war.

Aber auch noch etwas mahnt von diesem Denkmal im teutoburger Walde ins deutsche Volk hernieder und hat vor Jahren die Lebhaftigkeit der Theilnahme der deutschen Patrioten für Errichtung desselben gesteigert. Aus jenen ferneren Tagen der teutoburger Schlacht ist uns auch ein trübes Bild von der Zerrissenheit und Spaltung des Volkes, von dem Haber und der Parteilung der Fürsten und Oberhäupter, von der Vorliebe derselben für fremde Ehren überliefert. Jener Familienzwist im Hause des patriotischen Cheruskerfürsten, das gleichgiltige Verhalten Marobods und des Markomannenbundes an der Donau während der blutigen Kämpfe des norddeutschen Brudervolkes gegen Tiberius und Germanicus — zeugen sie nicht von Schwächen des deutschen Nationalcharakters, unter denen das mächtigste Volk auch noch in der Zeit unsers Jahrhunderts zur unwürdigsten Ohnmacht durch seine Uneinigkeit verdammt wurde? Hat unsere Geschichte nicht noch oft dieselben Flavius und dieselben Segest aufgewiesen, welche Freiheit und Ehre des eigenen Kindes an fremde Herrscher verkauft und verrathen, um von ihnen belohnt und erhoben zu werden?

Als man das Hermann-Denkmal noch plante, da war es wohl eine Zeit deutscher Spaltung, die wieder das Schlimmste befürchten lassen konnte. Deutscher Patriotismus hatte wohl ein Recht, davor zu warnen, daß solche schmachvolle Erscheinungen nicht wiederkehren, daß der Abfall von Vaterland und Stammesgenossen mit ewigem Brandmal gezeichnet werde; daß nur solche Bestrebungen geehrt und anerkannt unter uns seien, welche die nationale Einigung fördern. Die Varusschlacht im teutoburger Walde und das Ringen Deutschlands auf den Schlachtfeldern bei Leipzig — sie lagen wohl in der Zeit 1800 Jahre auseinander, aber nicht in der Entwicklung der deutschen Nationaleinheit. In Wahrheit, das Denkmal Armin's, des Befreiers des alten Deutschlands vom römischen Joch, des Bekämpfers altgermanischer Uneinigkeit, war ein Mahnzeichen für die Deutschen der Gegenwart, das ihnen Gute zu thun, das ihnen Verhängnisvolle zu lassen.

In etwas haben die Siege, welche unsere jetzige Nationaleinheit bewirkten, diese Bedeutung des Hermann-Denkmal's geändert. Es mahnt nicht mehr an dieses Ziel, dem wir vor einem Jahrzehnt noch so fern schienen, sondern es kann heute als ein Triumphzeichen mehr gelten, daß wir —

hoffentlich dauernd — erreicht, worum Armin gekämpft. Und dennoch führt auch die neueste Zeit die ideale Bedeutung dieses Marksteins deutscher Geschichte wieder vor Augen. Der Heerführer der alten Germanen bekämpfte und besiegte Rom. Das Rom von damals ist freilich nicht das von heute; aus der welterobernden Cäsarenmacht ist eine weltumspannende, in ihrer geistigen Macht nicht minder große und trotz ihrer Niederlage noch immer gewaltige Priesterherrschaft geworden. Das geeinte Deutschland steht mit ihr im Kampf. Wie viele Jahrhunderte auch seit der Schlacht am teutoburger Walde vorübergegangen sind, die Söhne Armin's bekämpfen noch immer Rom. Ein Luther hat es gleich Armin geschlagen, aber es hat wie der Römer Varus nur Legionen verloren und die erste Bestürzung über die Reformation, diese Losagung vom Joch Roms, machte nur neuen Versuchen desselben auf Deutschland Platz. Wir kämpfen noch immer, nicht mit Gewalt der Waffen gegen gepanzerte Legionen, sondern mit der Macht des Geistes gegen priesterliche Unterdrückung. Auch diese Schlacht hoffen wir zu gewinnen und an dieses Endziel unserer nationalen Unabhängigkeit möge Armin's Denkmal uns bedeutsam mahnen.

Tageschau.

Freiberg, den 14. August.

Der Gebrauch der Kuren in Ems und Gastein ist dem Kaiser Wilhelm außerordentlich gut bekommen; man will in seiner Umgebung wahrnehmen, daß der greise Monarch rüstiger und frischer erscheint, als seit langer Zeit. Unter solchen Umständen wird denn jetzt wieder mehr von der längst projektirten Reise nach Mailand gesprochen. Thatsächlich liegt dieselbe in dem lebhaften Wunsche des Kaisers und es ist nach wie vor projektirt, daß sich Fürst Bismarck und Feldmarschall Graf Moltke in der Begleitung befinden sollen. Die Ausführung des Planes ist indessen dem Rathe der Aerzte anheimgegeben und es wird daher abzuwarten sein, wie weit diese sich dafür oder dagegen erklären werden. Es dürfte, falls es dazu kommt, dann die Reise erst direkt von Baden-Baden aus angetreten werden, wohn sich der Kaiser und das kronprinzliche Paar wie alljährlich zum Geburtstag der Kaiserin am 30. September begeben.

Die Verbesserung des Gefängniswesens und die damit im engsten Zusammenhange stehende gesetzliche Regelung der Strafvollstreckung sind in Folge eines im Frühjahr gefaßten Reichstagsbeschlusses neuerdings besonderer Aufmerksamkeit geworden. Von den preussischen Ressortministern sind diesbezügliche Erhebungen angestellt worden, welche sich besonders auf den Bau der Gefängnisanstalten

Feuilleton.

Am Abgrunde.

Roman von Ed. Werner

(Fortsetzung.)

„Nun, was meinst Du zu diesen Ermittlungen?“ fragte Viktor hierauf den Bruder.

„Ich bin überrascht von diesem Resultat, gewiß; ich hätte einen Nordheim eine derartige Schlechtigkeit niemals zugehört. Und ein solcher Mensch wagt es, als Ritter für die Ehre meiner Tochter aufzutreten?“ Schändlich, schändlich! Dieser auf nichts Anderes als mein Geld spekulirende Bube verdient die Kugel, welche ihn traf!“

„Und ist das der einzige Schluß,“ fragte Viktor nicht ohne Verwundung, „welchen Du aus dem Erfahrenen zu ziehen vermagst? Wirklich der einzige, Bruder?“

„Wahrlich!“ rief Wally bittend — „Vater, bedenke, wie schände Ludwig von Dir und — Deinem Befehle zufolge — auch von mir noch obenein behandelt worden ist!“

„Ja, Erich,“ fügte Viktor hinzu — „bedenke auch ferner, daß der arme Junge, der ohne dieses verworfenen Nordheim Dazwischentreten sicherlich längst eine vortreffliche Stellung anderwärts gefunden hätte, nunmehr wieder brotlos ist. Was ersetzt ihm den so vielseitigen Verlust, welchen er einzig und allein in Folge seiner Neigung zu Deiner Tochter zu ertragen hat, zu Deiner Tochter, welcher er sich nimmermehr zugeneigt haben würde, hättest Du selber ihn nicht in Dein Haus aufgenommen, und zu Wally's Genossen gemacht.“

„Das ist ja eben das Unglück gewesen,“ versetzte Wally's Vater ärgerlich — „daß ich den Jungen damals gerade in mein Haus aufnehmen mußte, anstatt ihn irgend in eine Pension zu bringen und dort anständig erziehen zu lassen. Dann wäre er heut seinem Wohlthäter dankbar, und zwischen

uns Weiden herrschte, indem er sich irgend ein braves Mädchen zur Frau auserwählte, das beste Einvernehmen. Was sind das übrigens für Gründe, die Du da in's Feld führst, Viktor? Weil er in Folge der Schlechtigkeit eines Dritten von mir schände behandelt wurde, von Wally den von mir für sehr vernünftig gehaltenen Absagebrief bekam und seine Stellung verlor, deswegen soll ich, ich, der ich an alledem persönlich ganz und gar unschuldig bin, nun vielleicht gar all' meinen Widerwillen überwäligen und ihm nun doch noch die Hand meines Kindes geben? Unsinn! Unsinn! Und wenn Du mir tausend Beweise dafür bringst, daß er der edelste, vortrefflichste Mensch auf Gottes Erdboden sei, so wird an meinem unanfechtlichen Entschlusse dadurch auch nicht das Geringste geändert — denn Du wischst damit die Thatsache nicht aus, daß sein Vater als ein Mörder sein Haupt hat auf den Block legen müssen.“

„Diese Thatsache allerdings nicht, Erich,“ sagte Viktor Werdenberg mit einem unterdrückten Seufzer — „diese leider nicht! Aber nur eine Frage: welche Stellung würdest Du einnehmen, wenn es mir gelänge, zu beweisen, daß des jungen Mannes Vater an dem ihm schuldgegebenen Morde eben so wenig schuldig war, wie es sein bedauernswerther Sohn an dem ihm schuldgegebenen Diebstahle ist? Wie dann?“

„Höre, Viktor,“ erwiderte der Brendlinger Herr mit verwundertem Kopfschütteln — „ich weiß gar nicht, was ich von Deinem zähen Bestreben denken soll, mich meinem Vorsatze untreu zu machen. Laß doch dergleichen Thorheiten, die zu Deinem Alter wahrlich nicht mehr recht passen wollen, bei Seite! Willst Du denn einen Mohren weiswaschen? Hirnloses Unternehmen! Der Mohr bleibt Mohr, und wer unter solchen Indizien wie Ludwigs Vater, durch einstimmigen Richterspruch des Nordes für schuldig befunden worden ist, der . . .“

„Ist darum noch immer kein Mörder! fiel Viktor

raich ein. „Es giebt Justizmorde, Morde, die unter den Augen Aller verübt werden in Folge eines Irrthums des über Tod und Leben eines unter der peinlichen Anklage stehenden Menschen das Urtheil fallenden Richterkollegiums. Solche Morde sind noch durch keine Gesetzgebung, die das Todesurtheil angenommen, verhindert worden, einfach deswegen, weil des Menschen Geist stets dem Irrthum unterworfen bleibt. Berühmte Fälle dieser Art kennt man aus allen Zeiten und allen Nationen — aber ich bin felsenfest davon überzeugt, daß es auch solche Justizmorde giebt, von welchen es nur eine kleine, beschränkte Anzahl, oft nur ein Einzelner weiß, daß sie eben Justizmorde sind. Zu den letzten Fällen gehört derjenige des unglücklichen Ulrich Steinbach. Er war nicht der Mörder des Benno von Kottwitz, er hat nur, getrieben von bitterster Noth, den Leichnam desselben, welchen er im Walde fand, beraubt.“

Der alte, heut schon so angestrengt thätig gewesene Herr schwieg vor Erschöpfung still und Wally, von Mitleid und Theilnahme für ihn erfaßt, der sich ihrer Liebe mit solch heiligem Eifer annahm, rückte dem noch immer Stehenden einen weichen Sessel zurecht, drückte ihn in denselben nieder und strich ihm lieblosend die Silberlocken zurück, die ihm in der Erregung über die Stirn heruntergefallen waren.

„Du mußt Dich nicht so ereifern, guter Onkel,“ flüsterte sie — „Du schadest Dir.“

Wally's Vater aber blickte starr und betroffen den Bruder an und schien einiger Zeit zur richtigen Erfassung und Würdigung des Gehörten zu bedürfen und war hiemit noch nicht ganz am Ende, als Viktor die Frage an ihn richtete:

„Nun, Bruder, wie steht es jetzt um Deine Einwilligung zur Verbindung der beiden jungen Leute? Ist es noch immer durchaus nötig, auch vor der Welt Ulrich Steinbach anerkannt zu sehen als Einen, der nicht gemordet hat?“

Inserate werden bis Sonntags 11 Uhr für nächste Nr. angenommen u. die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Inserate sind stets an die Expedition, Frotzsch'sche Buchhandlung, zu senden.